

BIBELGESCHICHTEN ERZÄHLEN – ABER WIE!?

Narrative Theologie für Kinder und mit Kindern im kompetenzorientierten Religionsunterricht

Martina Steinkühler

Seit Jahrhunderten werden Bibelgeschichten erzählt. Während sich aber die Pädagogik und Didaktik in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert haben, ist die Haltung des Erzählens weitgehend unverändert geblieben: Erzählende übernehmen die Perspektive der Bibel und zeichnen die Geschichte mit eigenen Worten mehr oder weniger ausgeschmückt oder abgekürzt nach. Für den modernen Religionsunterricht ist das nicht genug. Dem subjektorientierten Unterricht mit seinem Fokus auf Eigentätigkeit und Eigenverantwortung der Schülerinnen und Schüler angemessen ist: didaktisch fokussiertes Erzählen mit Sicherheitsabstand und offenem Ende.

AUS GUTEM GRUND: ERZÄHLEN

Drei Gründe sprechen nach wie vor dafür, dass das mündliche Erzählen ein Königsweg ist, wenn es darum geht, biblischen Geschichten zu begegnen:

- 1) **Der jüdisch-christliche Glaube lebt als Erzählgemeinschaft.** Von Anfang an ist er in Geschichten erzählt und weiter erzählt worden. Das romantisch anmutende Bild von der ums Lagerfeuer versammelten Großfamilie, die gespannt einem weisen Erzähler lauscht, ist da nicht fehl am Platz. Immer weiter erzählt wurden sie, die Geschichten von Abraham und Sara, Mirjam und Mose, David und Michal, Jesus und seinen Jüngern – bis sie schließlich verschriftlicht wurden. Diese feste Form ist wie eine Eisskulptur – wunderschön, aber nicht mehr lebendig. Neues Leben bekommt sie durch den Atem dessen, der sie neu erzählt. Und lebendig wollen wir sie ja haben.
- 2) **Kinder brauchen Geschichten.** Entwicklungspsychologisch gilt als erwiesen: Grundschul Kinder sind mitten im „Erzählalter“, das heißt: in einem Alter, in dem sie sich die Welt und das Leben durch Geschichten erschließen. Und auch wenn das Erzählalter durch das Erkläralter abgelöst wird, bleibt die Freude an Geschichten. So viel leichter und unmittelbarer sprechen sie den Menschen an als Berechnungen und Beweise. Und der Umgang mit der Wahrheitsfrage ist erlernbar: Nicht ob die Geschichte „wirklich passiert“ ist, macht ihren Wert aus, sondern ob sie einen anregenden Gedanken, eine Entdeckung, eine Antwort anbietet, die weiterhilft.
- 3) **„Das Entscheidende ist unsichtbar“** – so nennt Lothar Kuld sein Buch über die Entwicklung des Gottesbildes im Lauf der Biografie.¹ Empirisch lässt Gott sich nicht zu Leibe rücken. Daher gibt es nichts Angemesseneres, als von Gott zu erzählen:

- entweder die **Erfahrungen**, die Menschen zum Bekenntnis führen, nach- und miterlebbar zu machen
- oder die **Gedanken und Antworten**, die im Fragen nach Gott entstehen, in Handlung zu kleiden (wie Jesus seine Gedanken über das Reich Gottes in Gleichnisse) und also zu Erzählungen zu verdichten.

„Ich möchte von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe“, nennt der Religionspädagoge Hans Frör seine persönliche Erzählung der Heilsgeschichte.²

Wer diese drei Gründe liest, fühlt sich bestätigt im weitgehend gewohnten Nacherzählen, mit dem sich durchaus gute Erfahrungen machen lassen: Die Schülerinnen und Schüler sind bei der Sache, in ihren Augen zeigt sich das viel zitierte Glänzen. Sie genießen es, erzählt zu bekommen.

ERZÄHLEN IM RELIGIONSUNTERRICHT

Als Unterrichtsmethode im Religionsunterricht hat das Erzählen weitere Stärken, die auch oder gerade nach dem Paradigmenwechsel vom lehrer- und stoffzentrierten zum subjekt- und prozessorientierten Unterricht relevant sind:

- 1) **Erzählen bewegt:** Die Nacherzählung verbindet sich mit dem Nacherzählenden zu einem Live-Erlebnis. Es ist der Erzählperson anzumerken, was ihr an der



Dr. Martina Steinkühler ist Religionspädagogin, Fortbildnerin, Erzählerin. Autorin von religionspädagogischer Literatur; derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Regensburg tätig.

Erzählung wichtig ist. Die erzählte Welt mit ihren Ereignissen und Personen steht live zwischen der Erzählperson und den Zuhörenden. Direkte Rede tut ein Übriges.

- 2) **Erzählen aktiviert:** Angaben zu Ort und Zeit, Personen und ihren Motiven erzeugen Bilder im Kopf. Diese Bilder werden nicht vorgegeben. Die Hörenden sind auf Imagination angewiesen, und zwar auf die eigene. Sie werden das, was sie hören, mit ihren eigenen Vorstellungen und Erfahrungen abgleichen und individuelle Bilder konstruieren, so wie sie ihnen einleuchten.
- 3) **Erzählen verankert:** Emotionalität und Eigentätigkeit sind Faktoren, die das nachhaltige Lernen positiv beeinflussen. Eine Geschichte, die lebendig, die „meine eigene“ geworden ist, werde ich mir besser merken als eine, die ich nur zur Kenntnis nehme.

Und doch ergeben sich aus dem Paradigmenwechsel auch *neue Anforderungen* für die Erzählung im Unterricht:

- 1) Seit Bernhard Kaufmann³ unterrichten wir im Religionsunterricht nicht mehr Bibel um der Bibel willen. Die Fragen der Schülerinnen, ihre Interessen und Bedürfnisse beeinflussen die Auswahl und den Zugschnitt der biblischen Erzählung. Auch wenn erzählt wird, sind die Schüler Subjekte ihrer Bildung und sollen nach- und mitvollziehen, was sie lernen und wozu. **Das erfordert eine bewusste Auswahl und Fokussierung der Erzählung.**
- 2) Seitdem der Religionsunterricht nicht mehr „Kirche in der Schule“, sondern gleichberechtigter Akteur im Dienst des allgemeinen Bildungsauftrags ist, gilt auch im konfessionellen Religionsunterricht das Überwältigungsverbot. Die Schülerinnen müssen nicht „glauben“, was ihnen vorgesetzt wird. Sie erhalten Angebote und zugleich Möglichkeiten und Anleitungen zur kritischen Auseinandersetzung. Nun sind in der Art und Weise, wie biblische Autoren erzählen, Sach- und Bekenntnisebene ineinander verwoben. Die Geschichten sind in sich geschlossen; sie fordern Glauben ohne Fragen. **Die mündliche Erzählung hat die Chance und die Aufgabe, Bekenntnisstrukturen aufzudecken und befragbar zu machen.**
- 3) Seitdem gelingende Lernprozesse daran gemessen werden, was die Schüler am Ende selbstständig können und zur Anwendung bringen, liegt das

didaktische Augenmerk auf einer Metaebene: Zum Kennen kommt das Umgehen-Können. Das heißt für das Bibelerzählen: Erzählt-Bekommen genügt nicht; es kommen hinzu: Fragen, deuten können, Auskunft geben können, das Religiöse wahrnehmen und deuten; selber erzählen, darstellen, Stellung nehmen können. **Das erfordert die Einbettung der biblischen Nacherzählung in ein Setting, in dem Inhalt und Deutung, Gestalt und Gehalt entdeckt, befragt und verstanden werden können.**

- 4) Seitdem auch im Religionsunterricht immer weniger christlich sozialisierte Schülerinnen anzutreffen sind, ist der „garstige Graben“ zwischen Kind und Bibel noch größer geworden. Ein Satz wie „Gott spricht“, „Gott tut“, „Gott will“ wird zum Verstehenshindernis. **Die mündliche Erzählung hat die Chance und die Aufgabe, religiöse Erfahrungen erlebbar zu machen – und ihre Deutungen hinterfragbar.**

Aus diesen Anforderungen ergeben sich Konsequenzen für die Art der Erzählung sowie für ihre Einbettung.

- Aus der Nacherzählung wird die **didaktisch fokussierte Neuerzählung**,
- aus der Erzählstunde ein **komplexes Arrangement aus Erzählung und theologischem Gespräch, De- und Rekonstruktion.**

ERZÄHLEN ALS PERFORMATIVER AKT UND MITTELBARE ERFAHRUNG

„Der Herr ist mein Hirte“ (Psalm 23,1) ist ein Gebetssatz, ein Bekenntnis. Für Schüler heute ist das schwer zu erkennen. Von der Struktur sieht er aus wie jeder beliebige Aussagesatz, wie „Feuer ist heiß“ oder „Wasser ist nass“, nur dass er sich nicht in gleicher Weise überprüfen lässt. Nachzuvollziehen ist das vertrauensvolle Bekenntnis zu Gott nur von einem Menschen, der Ähnliches in seinem Leben erfahren hat: Gottes Begleitung, Schutz und Trost. Wer das – wie viele der Schülerinnen – (noch) nicht erfahren hat, dem bleibt der Sinn des Satzes und damit des schönsten Psalms der Bibel verschlossen. Primäre Gottes-Erfahrungen werden wir im Religionsunterricht kaum erzeugen können; wohl aber sekundäre: Erzählen wir, was David dazu veranlasst hat, so zu beten. Erzählen wir, was er erlebt hat bzw. erlebt haben könnte: Eine Nacht draußen bei den Schafen – und Wölfe sind gekommen, Angst und Schrecken. Am nächsten Morgen – es ist gut gegangen! – singt er aus Dankbarkeit: „Der Herr ist mein Hirte!“⁴

Darüber können wir im Religionsunterricht reden. Absurd jedenfalls ist es dann nicht mehr, wenn die Schüler gemeinsam mit der Erzählerin die Nacht bei den Wölfen (beinahe) am eigenen Leib miterlebt haben. Hier kommt die emotionale Stärke des Erzählens zum Tragen, gekoppelt mit seinem aktivierenden Charakter: Selbst Bilder zu erzeugen.

Der Abstand bleibt gewahrt, da es **David** ist, der das Bekenntnis spricht – nicht die Erzählerin; die Schüler sind nicht genötigt, es zu übernehmen. **Die Erzählung hat**

¹ Kuld, Lothar: *Wie Kinder und Jugendliche Religion verstehen. Das Entscheidende ist unsichtbar.* Augsburg: Brigg Verlag, 2011.

² Frör, Hans: *Ich möchte von Gott reden wie von einem Menschen, den ich liebe.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2013.

³ Vgl. seinen Vortrag „Muss die Bibel im Mittelpunkt des Religionsunterrichts stehen?“ Loccum 1966; veröffentlicht in: Kaufmann, Bernhard (Hg.): *Streit um den problemorientierten Unterricht in Schule und Kirche.* Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg Verlag, 1973.

⁴ Vgl. Steinkühler, Martina: *Wie schön, dass du mich gefunden hast. Eine kleine Geschichte gegen große Angst.* Ostfildern: Patmos Verlag, 2013.

gezeigt und erlebbar gemacht, wie das Bekenntnis entstanden ist – und es so zur qualifizierten Diskussion gestellt.

ERZÄHLERSPERSPEKTIVE UND SICHERHEITSBAND

Der biblische Erzähler ist ein Glaubender. Außerdem ist er Lehrer und Theologe. Er steht über dem, was er erzählt, über dem gesamten Plot. Samt allen Akteuren, einschließlich Gott. Für Schüler heute ist das eine Zumutung. Was sie ihm alles „glauben“ müssen. Ohne zu wissen, woher er seine Überzeugung nimmt.

Für den Religionsunterricht ist das keine Option. Hier hilft wiederum das Erzählen. Im Erzählen übernimmt der Erzählende die Verantwortung für die Erzählung. Er übernimmt sie zeitweise, für den Moment. Anders als der Original-Erzähler kann er vom Lehrer zum Gesprächspartner werden. Er kann erzählen, was er gehört und erzählt bekommen hat, mitsamt den Ungewissheiten, die das auch für ihn selbst birgt.

Er kann sich auf die Ebene dessen, was sichtbar und hörbar ist, beschränken – die Szenen ausgestalten; die Gotteserfahrung aber und deren Deutung den menschlichen Akteuren seiner Handlung überlassen.

Wenn Abraham sagt: „Gott hat gesprochen“, kann der Erzähler sich – stellvertretend für die Schülerinnen – darüber wundern.⁵ Und wenn die Weisen in Israel sagten: „Gott hat die Welt geschaffen“, kann er sich zusammen mit den Schülern damit auseinandersetzen, was diese Deutung der Welt für Menschen damals und heute bedeutet.

Das Erzählen befreit von der vorgegebenen Perspektive. Und ermöglicht neue. Fragen, Deutungen, Eigen-Konstruktionen der Schülerinnen werden ermöglicht, ermutigt und provoziert.

ERZÄHLEN UND ELEMENTARISIEREN

Biblische Erzählungen sind komplexe Kunstwerke, gewachsen über einen langen Zeitraum, in dem sie ihre Funktion immer wieder erweitert, verändert und neu bestimmt haben. Ihr Sitz im Leben, ihr Kontext, ihre Aussageabsicht wechselten oder wurden neu verstanden.

Unter dem Primat der Subjektorientierung besteht eine gewisse Wahl, welcher der im Text verdichteten Schwerpunkte unterrichtlich zur Geltung gebracht werden soll. Unter dem Leitsatz „weniger ist mehr“ kann die Lehrkraft entscheiden, bald den einen, bald den anderen Fokus stark zu machen – und dazu eignet sich nichts besser als die freie Erzählung. Sie steht neben dem überlieferten

Text und lässt ihn stehen. Ihre Fokussierung gilt für den Augenblick, das aktuelle Unterrichtsarrangement, nicht weiter.

Freilich gilt es, nach den Regeln der Elementarisierung⁶ sicherzustellen, dass der im Blick auf die Lernenden gewählte Fokus dem Bibeltext tatsächlich entspricht.

AUS GUTEM GRUND: SUBJEKTIV, DEUTLICH UND OFFEN

Die bis hierher genannten Anforderungen an die Erzählung im kompetenzorientierten Unterricht verlangen von der Lehrkraft eine **Umstellung vom intuitiven Nacherzählen zum theologisch-pädagogisch reflektierten Neuerzählen.**

Zur Unterrichtsvorbereitung gehören dann die intensive Auseinandersetzung mit dem Text (exegetisch und religionspädagogisch) sowie die Erarbeitung einer Erzählvorlage, die in Aufbau, Stil und Theologie den neuen Ansprüchen entspricht. Insbesondere ist darauf zu achten,

- eine Perspektive einzunehmen, die nicht „über“ Gott liegt,
- Bekenntnisse zu verflüssigen, um sie nachvollziehbar zu machen,
- Deutungen als Deutungen kenntlich zu machen und für den Diskurs zu öffnen.

Eine Identifikationsfigur erleichtert nicht nur den Zugang, sondern intensiviert auch das emotionale Miterleben.

ERZÄHLEN IM SUBJEKT- UND KOMPETENZ-ORIENTIERTEN RELIGIONSUNTERRICHT

Zum unterrichtlichen Arrangement ist zu bedenken:

- Die Neuerzählung trifft die Lernenden nicht unvorbereitet. Da sie auf Fragen und Bedürfnisse der Schüler reagiert, wird der Unterricht in der Regel mit einer Lebensfrage oder einer alltagsnahen Anforderungssituation eröffnet.
- Die Neuerzählung ersetzt nicht den überlieferten Bibeltext. Nicht nur die Lehrkraft, sondern auch die Schüler sollen sich darüber im Klaren sein, dass die Erzählung eine Variante des Textes ist, und zwar eine subjektive. Je älter sie werden, desto regelmäßiger vergleichen die Schüler selbst. Diese Arbeit befähigt sie zunehmend, selbst am Text zu arbeiten, eigene Versionen zu erproben – und den Text für sich zu öffnen.
- Die Neuerzählung ist nur so gut, wie sie zur Auseinandersetzung herausfordert. Sie steht nicht am Ende der Stunde. Auf die Erzählung folgen Auseinandersetzung im Plenum, in Gruppen und / oder in Einzelarbeit; zunächst im Gespräch mit der Erzählung, dann, weitergehend, in eigener Verarbeitung oder Aneignung des Gehörten.

⁵ Vgl. Steinkühler, Martina: *Die neue Erzählbibel*. Stuttgart: Thienemann Esslinger Verlag, 2015, S. 9-11 u.ö.

⁶ Im Sinn von Karl Ernst Nipkow und Friedrich Schweitzer: *die gleichgewichtige Berücksichtigung der elementaren Strukturen des Textes und der elementaren Fragen der Lernenden*.

© Foto: Anna Karina Birkenstock aus:
Jochern Westhof, Die 3-Minuten-Kinderbibel, Friedrich Wittig Verlag, 2017



EIN BEISPIEL (NACH MATTHÄUS 8,5-13)

VORBEREITUNG

Die Lehrkraft nimmt die Rolle der Erzählerin ein, der Frau eines römischen Offiziers. Sie stellt sich den Kindern vor; vielleicht trägt sie einen Überwurf oder sonst ein Kennzeichen, das den Rollentausch verdeutlicht.

„Vergiss es“, habe ich ihm gesagt. „Das hat doch keinen Sinn!“ Aber so ist er, mein Mann: Er will nicht auf mich hören. Mit leuchtenden Augen hat er mich angesehen: „Dieser Jesus“, hat er gesagt: „das ist ein Heiler. Der kann mir helfen! Ich weiß es.“

„Dieser Jesus“, habe ich gesagt, „der ist ein Jude, mein Lieber. Du bist ein Römer. Hauptmann des römischen Heeres. Zwischen denen und uns ist ein Graben. Ein tiefer Riss. Eine hohe Mauer.“

Mein Mann will nicht auf mich hören. Er sitzt da, am Bett seines Dieners. Ein netter Junge ist das. Wir haben ihn beide sehr gern. Jetzt ist er

krank. Fieber, rätselhaft und unheilbar. „Ich muss alles versuchen“, sagt mein Mann. „Der Junge ist für mich wie ein Sohn.“

„Es kommt, wie es kommt“, sage ich. Mir tut es auch weh, den Jungen so krank zu sehen. Aber ich kenne das Leben. Ein jüdischer Heiler wird uns nicht helfen. „Ich gehe“, sagt mein Mann. „Fragen kostet nichts.“ Doch, denke ich: Du machst dich lächerlich.

Dann ist er fort. Ich warte. Ich sitze bei dem Jungen. Er glüht. Er wirft sich hin und her. Er redet wirr. Ich flöße ihm Wasser ein. Ich mache ihm Umschläge. Mehr kann ich nicht tun. Es hilft nicht. Es kommt mir vor, als ob er von Minute zu Minute heißer wird.

Dann geschieht es. Auf einmal liegt er still. Ich denke: Es ist aus. Ich habe den Ruf der Klage auf den Lippen. Ich beuge mich über ihn. Er atmet. Er schlägt die Augen auf. Er

sieht mich an. „Warum so traurig?“, fragt er mich.

Mein Mann ist nach Hause gekommen. Allein. Noch immer leuchten seine Augen. „Und?“, fragt er, „Wie geht es dem Jungen?“ Diese Hoffnung in seinem Blick! Er weiß von der guten Nachricht, bevor er es sieht. „Er ist über den Berg“, sage ich.

Mein Mann nickt. „Jesus hat es gesagt.“ „Was?“, frage ich. Mein Mann atmet tief durch: „Das Wort, das die Krankheit vertreibt.“ Ich verstehe die Welt nicht mehr. Glaubt mein Mann, dass Jesus den Jungen geheilt hat? Von fern!?

„In unser Haus wollte ich ihn nicht bitten“, erklärt mir später mein Mann. „Du hast ja gesagt: Zwischen ihm und mir ist eine hohe Mauer. Also bat ich ihn um ein Wort.“